



Ein Brief von Laurence Freeman OSB

Direktor der Weltgemeinschaft für Christliche Meditation

Dear Friends,

Geliebte Freunde,

Das Ende des Jahres bringt uns den Anfang einer neuen Geschichte. Aber während der Weihnachtszeit geht es ja vor allem darum, eine alte Geschichte neu zu erzählen. Sie wird dadurch neu, weil wir ihr erneut zuhören, aber sie dann durch die Linse jener Erfahrung sehen, die wir inzwischen gemacht haben.

Die Geschichte von Jesus, wie sie seit nun zwanzig Generationen immer wieder weitergegeben worden ist, ist keine Biographie – das wollte sie auch nicht sein – und auf keinen Fall ist sie einer der journalistischen Berichte, wie sie uns heutzutage nur allzu vertraut sind. Genau gesehen geht es dabei auch nicht um historische Ereignisse, es sei denn, diese beziehen sich auf die ungewöhnliche Erfahrung von dem, was gegenwärtig ist, eine Dimension also, die sich in Wahrheit von der unterscheidet, von der wir sagen können, dass wir uns ihrer voll und ganz bewusst sind. Sie scheint eine so leicht verständliche, einfache Geschichte zu sein, die von all unseren Kindheitserinnerungen, wie wir sie von Weihnachten haben, lebhaft gefärbt und auf so verlockende Weise in verschiedenen Schichten in uns aufgestapelt liegen. Und dennoch stellt sie all unsere falschen und unvollständigen Eindrücke total auf den Kopf.

Erinnern wir uns bloß daran, wie die Geschichte beginnt. Maria ist mit Josef verlobt, aber noch bevor sie zusammenziehen können, wird Maria schwanger. Gott sei Dank ist Josef ein

guter Mann und nimmt sie trotz allem bei sich auf. Damit aber betritt Jesus eine Welt, in der sich von vorneherein die Kluft auftut, wie sie zwischen konventioneller Biederkeit und riskantem Außenseitertum besteht. Der Sohn Gottes kommt quasi als Bastard auf die Welt: er wird von der Gesellschaft verpöht, und es wird ihm jener Stempel aufgeprägt, der zu der damaligen Zeit der ärgste Makel war, den es gab, nämlich der Makel der Unehelichkeit. Nun könnten wir meinen, dass er dieses Übel überbrücken und es hinter sich lassen könnte, dass also von jetzt an die Dinge so verlaufen würden, wie sie von Rechts wegen verlaufen sollten. Konvention, Ehrbarkeit, eine gewisse Klarheit, die alles immer gleich voraussehen will, und jener Traum, der in der Sprache der großen Geschäftsfirmen so geläufig ist: ‚Nachhaltigkeit‘ – sie alle sind von unserer Seite her ein krampfhafter Versuch, uns gegen alle gegebenen Fälle abzusichern und zu schützen. Mit ihrer Hilfe können wir anscheinend unsere Sterblichkeit verleugnen und den Abgrund, über dem sich unser kleines Leben abspielt, aus den Augen lassen.

Aber in unserer Geschichte läuft auch weiterhin alles schief. Zunächst ist da kein Platz mehr in der Herberge; allerdings wissen wir, dass er zumindest einige hübsche, wenn auch sehr symbolische Geschenke erhält. Nun dürfte es doch endlich soweit sein, dass er nach Hause gehen und dort im Kreise seiner Familie aufwachsen könnte. Aber Josef hat erneut einen Traum: sie werden Flüchtlinge, die um ihr Leben kämpfen müssen, und einstweilen werden unschuldige Kinder (genau wie in Peshawar auch) ermordet. Schließlich scheint die Zeit gekommen zu sein, da die Familie mit einiger Sicherheit nach Hause zurückkehren kann, und was folgt, sind, wie wir uns lebhaft vorstellen können, einige friedliche Jahre, die ihm vergönnt sind, um ruhig aufzuwachsen. Es

handelte sich jedoch um ein belagertes Land, wo es zu Terroranschlägen und anderen Gräueltaten kommen konnte, und sicher hat die heilige Familie hin und wieder etwas davon erfahren. Doch nehmen wir einmal an, dass sie bis zu einem gewissen Grad das hatten, was die meisten von uns, besonders Eltern, sich wünschen: Ruhe, Sicherheit, verlässliche Regelmäßigkeit und ab und zu kleine Abwechslungen, die erschwinglich sind.

Aber dann verliert er das alles wieder, als nämlich die Erkenntnis seiner selbst und sein Auftrag zur gleichen Zeit in ihm bewusst werden. Vorübergehend wird er zur kontroversen Persönlichkeit, wobei er jedoch wiederum Gefahr läuft, von der Gesellschaft verworfen und ausgeschlossen zu werden. (Wie der jetzige Papst) stellt er all die Sicherheitsmaßnahmen in Frage, wie sie, um der Wirklichkeit auszuweichen, von den führenden Männern und der bevorzugten Klasse anerkannt werden, – es geht dabei um moralische Heuchelei, eine Religion, die das geistige Bewusstsein blockiert, sowie eine gewisse Vorstellung, die man sich von Gott macht und die man heftig verfehlt, die aber von Grund auf falsch ist, kurz: es handelt sich dabei um eine Blasphemie, die von sich behauptet, dass sie heilig sei. So ist es also nicht weiter verwunderlich, dass die Geschichte, die mit Scheitern begann, auch im Scheitern endet: der Retter und Erlöser verliert vollständig sein Ansehen, er wird von allen verurteilt und verdammt – er ist ein Prophet, der versagt hat, und ein Heiler, der sich selbst nicht zu retten weiß.

Was für eine Geschichte! Vielleicht geht es manchen Eltern so, dass sie darin einen gewissen Trost finden, eben weil sie ein schlechtes Gewissen haben und nicht in der Lage sind, ihren Kindern soviel Sicherheit und Liebe zu gönnen, wie sie wirklich brauchen. Sie erinnert uns daran, dass ein Versagen, wenn wir also nicht das sind, was wir sein sollten oder sein könnten, seine eigene Bedeutung mit sich bringt, oder zumindest, dass es einen Weg gibt, der durch dieses Versagen hindurchführt. Ist es also nicht merkwürdig, wie sehr wir der so befreienden Bedeutung der Weihnachtsgeschichte lieber aus dem Weg gehen, indem wir aus ihr eine Persiflage, ein Kindermärchen machen? Wenn wir das tun, verschanzen wir uns umso mehr und sehen jene Dinge in der Geschichte nicht, die sie entblößen und vertreiben

und von denen sie uns befreien will. Wenn wir ihre echte Bedeutung nicht verstehen, bleiben wir in einer Vorstellung von Gott stecken, die nicht nur verfälscht ist, sondern uns sogar davon abhält, voll und ganz in das hineinzuwachsen, was wir sein könnten, eben weil wir von allen möglichen Schuldgefühlen und Misserfolgen zu sehr eingeengt werden. Demnach wird Gott nicht so gesehen, dass er auf uns zukommt, weil er uns ‚von unseren Sünden befreien will‘, sondern bloß, weil er die Strafe noch verstärken will. Therese von Lisieux sah dies sehr deutlich. Von Grund auf schlicht, wie sie war, tat es ihr weh, wenn sie sah, wieviele Christen sich so sehr vor Gott fürchteten: wie kann sich jemand vor einem Gott fürchten, der als Baby in die Welt kommt?

Wir können jedoch nicht immer bloß die Schuld auf andere schieben. Was dabei beängstigend wirkt, ist nicht der Gott, so wie er wirklich ist, sondern wie sehr es uns in panische Angst versetzt, wenn es darum geht, unsere Illusionen aufzugeben.

Damit wir eine Welt rechtfertigen können, die wir so gestaltet haben, dass wir gegen die unterschwellige Wirklichkeit gewappnet sind, stellen wir bestimmte Systeme auf, überbetonen die Wichtigkeit der Institutionen und sind zu optimistisch, wenn es darum geht, strategisch vorzugehen. Falls wir damit durchkommen, sagen wir dann, dass es Gott so will. Nun, das Leben ist so kurz und so sehr von allen Seiten anfällig, dass es nicht weiter verwundert, wenn wir unsere Systeme und unsere Sicherheit so hoch einschätzen. Und oft genug funktionieren sie ja auch wirklich bestens. Denken wir zum Beispiel an die Luftverkehrsindustrie, die aus der Welt ein Raum-Zeit-Kontinuum gemacht hat und dabei unsere Vorstellung von den Planeten, ebenso wie unsere Beziehungen zu unseren Mitmenschen von Grund auf verändert hat. Wir sind dadurch natürlich keine heroische Globetrotter mehr, sondern sind kommerzielle ‚Kunden‘ geworden. Flüge ersetzen heute die langwierige, gefährliche und unbequeme Art des Reisens, das einst das Vorrecht einiger wenige war, und das den Reiselustigen andere Kulturen und ein anderes Klima erleben ließ, und zwar immer in einer dem Menschen gehörig angepassten Zeitspanne; er hatte also genügend Zeit, auf Übergänge und feinere Abstufungen in der Kultur aufmerksam zu werden und Unterschiede bezüg-

lich Sprache, Kost und in Sachen Glauben und Gottesdienst in sich aufzunehmen und zu verarbeiten. Stattdessen ist die Geschwindigkeit heute alles. Was wir in die Welt gesetzt haben, ist eine Kultur, die erstaunlich steril ist und bei der sich die Flughäfen rund um die Welt um den Verbraucher und seine Bedürfnisse nur so reißen. Die Sicherheit jedoch ist so gut wie garantiert. Die Maßnahmen, die die Industrie getroffen hat, haben, selbst wenn es nicht billig war, einen Transport geschaffen, der sicherer ist als je. Also ein dreifaches Hoch auf den Reduktionismus und die Standardisierung, sowie die technologischen Neuerungen – zumindest so lange, wie alles planmäßig abläuft.

Sollte allerdings irgend etwas dabei schief gehen, dann bricht diese Illusion der angenommenen Sicherheit und damit das Ableugnen der Wirklichkeit sogleich zusammen. Durch den kleinen Riss im Schleier sehen wir mit einem Mal, dass der Abgrund immer noch besteht.

Soweit ich mich erinnern kann, habe ich während der letzten 25 Jahre nur zweimal einen Flug verpasst (viele jedoch hatten entweder Verspätung oder waren ausgefallen). Gestern aber habe ich zwei Flüge auf einmal verpasst. Als die anfängliche Aufregung und das Schuldbewusstsein darüber, dass man seine Termine absagen musste, als das ganze Herumhetzen von einem Flugsteig zum anderen, als das alles vorbei war, hatte ich endlich zwei Stunden Zeit mich zu entspannen, und eine große Gnade ward mir dabei gegeben. (Alle widerwärtigen Dingen enthalten auch eine Gnade, die nur darauf wartet, zum Vorschein kommen zu können, so wie es bei einem Schmetterling der Fall ist, wenn er schließlich aus einer zusammengeschrumpften Puppe hervorgeht, oder wie es der Engel ist, der wachsam über einem traurigen und trüben Tag schwebt und uns über unsere Niederlage hinweg blicken lässt). Der Engel im Heathrow Airport erschien gestern nicht ganz auf diese Weise. Die Gnade jedoch, die mir zuteil wurde, bestand darin, dass ich selbst in dem Zustand der Erregung, in dem ich mich befand, und der Hektik eines Duty-free-Schops, die mich umgab, in der Lage war, mich in eine stille Ecke zu setzen und zu meditieren: ich durfte umschalten. Ich konnte nun sehen, dass all dieses Palaver sein musste und auch wieder nicht; es war wichtig und auch wieder nicht. Dass der innere Frieden tiefer und stärker war

als die ganze Aufregung, die ich gerade erlebt hatte. Und wieder einmal wurde mir damit gezeigt, welch ein großer Schatz im Herzen auf uns wartet, und so getreu auf uns wartet. Ich hatte ihn nicht vergessen. Aber ich musste mich aufs Neue seiner vergewissern; und er wollte von mir erneut gefunden werden. Es ist dieses Wiederfinden des Schatzes in uns, das uns das Leben erträglich, bedeutungsvoll und lebenswert macht. Jedes neue Erproben und Finden vertieft den Glauben, und unser Herz kann dann willig und dankbar sein.

Von klein auf wird uns gesagt, dass wir für die Geschenke, die wir erhalten, und für die guten Dinge in unserem Leben dankbar sein müssen. Aber es dauert äußerst lange, bevor wir in der Lage sind, jene Dinge, die in uns spontan ein Gefühl der Dankbarkeit hervorrufen sollten, wirklich klar zu sehen, und es handelt sich dabei nicht so sehr um Dinge, die wir haben und besitzen, sondern es handelt sich dabei um das, was wir sind. Wir sind schnell dabei, unzufrieden zu werden, wenn unsere Wünsche nicht in Erfüllung gegangen sind; und wir nehmen den wahren Segen, den unser Leben enthält und der uns unmittelbar mit der Gabe unseres Seins verbindet, für selbstverständlich an. Wenn dieser Segen in uns eine Zeitlang abhanden gekommen zu sein scheint, sind wir gleich bereit, enttäuscht oder verzweifelt zu sagen: ‚Das beweist nur, dass alles bloß eine Illusion gewesen ist.‘ Aber ohne dieses uns angeborene Gefühl der Dankbarkeit laufen wir Gefahr, in den Abgrund abzugleiten und von der schmalen Brücke, die wir zwischen Geburt und Tod überschreiten, herunterzufallen.

Letzten Endes geht es schließlich nicht darum, was wir ‚empfinden sollen‘. Wir lernen sehr schnell, uns zu verstellen, sogar uns selbst etwas vorzumachen. Wir trachten danach, ein gewisses Aussehen zu haben, legen Wert darauf, wie wir uns verhalten ‚sollen‘ und wollen den Erwartungen entsprechen, die andere von uns haben. Wir müssen jedoch lernen, jenen Quell zu finden, wie er in uns aus einem Grund aufsteigt, der jenseits der sichtbaren Welt liegt, und sich auch jenseits des Geheimnisses der Zeitlichkeit, die mit der Welt ins Leben kam, befindet. Wir können es durchaus nicht begreifen und können es daher auch nicht als Wunsch formulieren, dass dieser Seinsgrund enger mit uns verbunden ist als wir es mit uns selbst sein können. Dies aber ist das Geschenk,

das das Weihnachtsfest (und die Meditation) uns bringt.

Wenn dieser Lebensquell in uns freigelassen wird, stellt sich auch spontan die Dankbarkeit ein. Sie baut die Schranken ab, die der Geist des Wettbewerbs und der Verdächtigung in uns aufstellt und uns davon abhält, echte Beziehungen zu haben. Wie aber können wir ihn freisetzen? Wenn es da nur irgendein System oder ein Programm geben könnte, was man entweder käuflich erwirbt oder aber injiziert! Er stellt sich jedoch ein, wenn man ganz einfach still wird. Mit der Stille kommt die Erkenntnis. Wir bilden uns ein, diese Erkenntnis müsste wie eine Diva mit all ihrer Entourage auf den Plan treten, oder aber wie eine angriffslustige Armee, die uns einnehmen will. Aber man findet sie nicht im Sturmwind und auch nicht im Erdbeben. Ihre Macht ist ein zärtliches Herz, Gottes unendlich leichte Berührung, und alles, was sie geschaffen hat, wird mit Feingefühl und Ehrfurcht betastet. Gerade deshalb kann sie einen Anfall von Zorn, Verzagtheit oder Süchtigkeit so gründlich außer Kraft setzen.

Dieser Schatz, dieses Samenkorn, das ständig in uns am Wachsen ist, will immer wieder aufs Neue von uns entdeckt werden. Sein Auffinden muss von uns selbst vollzogen werden, denn es ist dies der ausschlaggebende Aspekt, der uns das Reich Gottes näher bringt. Er kann nicht elektronisch übertragen werden. Er ist kein Versorgungsgut, etwas, was man eventuell austauschen könnte. Er kann nicht mit Geld bezahlt werden. Wenn es die Machtvollen und Reichen so schwer finden, ihn wahrzunehmen, so liegt dies nicht daran, dass sie auf Grund dessen, weil es ihnen so gut geht, dafür bestraft werden. Nein, es liegt vielmehr daran, dass ihr gewohnheitsmässiges Wahrnehmungsvermögen und ihre Beziehungen zu anderen so sehr von ihrer Besitzgier beeinflusst und eingeschränkt werden, dass sie einfach nicht in der Lage sind, ihn zu sehen und zu erfassen. Man könnte sie mit einem Läufer auf der Rennbahn vergleichen, der versucht, die Strecke in schwerfälligen Wandertiefeln zurückzulegen. Dieser Schatz hat seine eigene Zeit und seine eigene Weise, sich uns zu offenbaren. Wo immer wir uns gerade aufhalten, und egal in welcher Verfassung wir uns befinden, wir werden ihn finden, aber nicht dann, wenn wir es wollen, sondern dann, wenn es Gott für richtig hält. W.B. Yeats, der irische Dichter, hat ihn

einmal gefunden, als er gerade in einer Londoner Teestube saß. Sein Gedicht, in dem er diesen Augenblick festgehalten hat, erinnert uns sehr wohl daran, dass wir niemals eine Faustregel darüber aufstellen sollten, wo nun Gott zu finden sei:

In London saß ich einst allein und bieder
an einem Marmortisch und schaute wieder
auf mein Buch und die leere Tasse nieder;
meine Blicke schweiften noch umher mit Ruh
und Rast,
als ich mit einem Male von Flammen ward er-
fasst;
zwanzig Minuten lang und vielleicht noch
mehr
fühlte ich diese Glückseligkeit so sehr,
dass es ein Segen war und Segnen war mein
Begehrt.

(übersetzt von Margrit Dahm)
(,The Winding Stair and Other Poems‘)

Wenn wir diesen Schatz und seine Bedeutung wahrhaft kennenlernen wollen, müssen wir, wie im Falle der Weihnachtsgeschichte auch, ihn immer wieder aufs Neue verstehen lernen und finden. Vielleicht war es die Jahrhunderte hindurch so, dass uns einst da zu Ohren gekommen war, welch ein Schatz dort im Feld begraben liege und wie man ihn gefunden habe. Jesus betonte immer wieder, dass das Reich Gottes in uns und um uns herum zu finden sei, dass es in einem Feld begraben liege; er sagte, es wachse und gedeihe wie ein Samenkorn es tut, und dass wieder gefunden werden könne, was da auf so schmerzliche Weise verloren gegangen zu sein schien, sei es nun ein Schaf, eine Münze, ein Sohn oder das eigene Leben. Später ist man dann der mystischen Tradition nachgegangen und hat jene Erforschungen veröffentlicht. Professoren ereiferten sich über ihre Theorien, Psychologen versuchten, sie rational zu erklären und Theologen wussten zwar von ihr, gingen ihr aber immer öfter aus dem Weg. Auf diese Weise wurde sie, wie Jesus selbst, immer weiter aus dem Blickfeld verdrängt. Man machte aus ihr eine Abstraktion, eine Theorie und sogar ein Privileg, das ausschließlich unverheirateten Mönchen und Nonnen zustand. Dann wurde aus ihr, so wie es so oft geschieht, wenn ein Teil vom Ganzen abgetrennt wird, schließlich ein Objekt des Verdachts, des Missverständnisses und selbst der Furcht. Die kontemplative, sakra-

mentale und institutionelle Dimension des christlichen Lebens, die ein geschlossenes Ganzes darstellen soll, zerfiel in Bruchstücke. Die hauptsächliche Bedeutung, so wie sie der Entdeckung des Reiches Gottes zugrunde liegt, nämlich dass es in uns und um uns herum ist, dass es sich in unmittelbarer Nähe finden lässt, dass es eine Gnade, und nicht eine Belohnung darstellt, und dass es völlig bedingungslos und kontinuierlich ist – alles an ihm, was aus dem Lebensweg keine Hölle, sondern einen Tag der Gnade machen konnte, und fast alles, was uns helfen würde, den langen, und auch wieder kurzen Weg, der über den Abgrund menschlichen Daseins führt, mit Vertrauen zu begehen, das alles wurde in den Schatten gestellt und verheimlicht.

Wir vergessen, dass das Leben immer ein Geschenk ist und tragen die Dankbarkeit nicht mehr im Herzen, die das Leben zu einem Erlebnis macht. Die Menschwerdung Christi ist eine Bestätigung für all das Gute und auch die Lebensfreude, die der Schöpfung innewohnt; sie schließt die dunkle Seite, die Fehlschläge und tragischen Ereignisse immer mit ein, schließt sie niemals aus. Wie Simone Weil es einmal formuliert hat: Freud und Leid wollen uns gleichermaßen das Gleiche sagen – nun, eine solche Weisheit würde im Heathrow Airport nicht lange standhalten. Wenn die Geschichte seiner Geburt nur eine Idylle wäre, ein Bild, das unseren Illusionen wie ein Reklameschild dargeboten wird, sollten und könnten wir ihm nicht trauen. Es wäre dann kein echtes Geschenk, sondern bloß einer dieser Werbeslogans, wenn es heißt: ‚Kaufen Sie drei davon, aber Sie bezahlen nur für zwei.‘ Das mag zwar ein günstiger Kauf sein, der, was man gerade braucht, zufriedenstellt. Aber wir wissen auch, dass das dritte Stück nicht wirklich nichts kostet; wenn man nämlich nun sagen würde: ‚Ich nehme das Stück, was nichts kostet, und lasse die anderen zwei Teile sein;‘ damit würde die wahre Situation ans Licht kommen. Das Lächeln der Verkäuferin wäre plötzlich nicht mehr da, und man würde uns höflich bitten, den Laden zu verlassen. Deshalb hat das Leben in einer Konsumgesellschaft so viel mehr Vorteile im Vergleich zu dem Leben in einer religiösen Umgebung; es gibt uns so viele offensichtliche Möglichkeiten, dem Leben seine Illusionen zu nehmen. Natürlich ist auch der Garten Eden mit seinen Versuchungen gleichfalls vorhanden. Die große Versuchung ist dabei, dass man das Geschenk besitzen, und dass man selbst aus der Erfahrung mit Gott Geld

(Ruhm oder Macht) erzwingen will, indem man Gott in eine Flasche oder ein Programm zwingt.

Dankbarkeit und Wirklichkeit können nicht voneinander getrennt werden, und sie sind für eine Lebensweise, die ausgeglichen und menschenwürdig sein will, notwendige Attribute. Die Erfahrung, die wir machen, wenn wir erkennen, dass das Leben immer ein Geschenk ist, sei es nun licht oder dunkel, und dass das Reich Gottes reine Gnade ist, kann nichts Negatives enthalten. Es gibt allerdings Geschenke, für die man sich verpflichtet fühlt; sie verlangen dann von uns, dass sie gebührend gewürdigt werden, und sie können uns sogar von dem Spender abhängig machen. Sobald aber solche Bedingungen gestellt werden, ist es kein echtes Geschenk mehr. Gott gibt sich uns in der Person Jesus. Er kommt in eine zerrüttete und gewalttätige Welt, ohne dabei Gewalt zu gebrauchen oder mit Gewalt zu drohen. Er kam in sein Eigentum (uns), und die Seinen nahmen ihn nicht auf; denn wenn man ein solches Geschenk annimmt, wird man dadurch verwandelt. Wir alle möchten anders sein, aber jede Umwandlung, wie etwa das Aufgeben unserer Illusionen, bringt immer Angst wie auch Schmerz mit sich.

Ein echtes Geschenk wird ganz freiwillig gegeben. Dazu gehört auch das Loslassen des Geschenken, und auf diese Weise wird es ganz und gar dem Empfänger empfohlen. Ein solches Geschenk trägt die Anwesenheit, die Liebe und das Wesen des Spenders in sich. Wenn es jedoch zwar überreicht, aber nicht freigelassen wird, birgt es nicht das Wesenhafte des Spenders. Gott gibt uns Gott in der Person Jesus, und er löst sich von ihm (verlässt ihn sogar, wie es Jesus am Ende erlebt). Gott stellt keinerlei Bedingung für sein Geschenk auf, und deshalb ist es so herausfordernd und kann so schnell entstellt werden. Leichter ist es, wenn man im Kleingedruckten das anführen kann, was in der Geste des Gebens ungesagt blieb – wie zum Beispiel dass man gut, gehorsam, konform, religiös oder orthodox sein soll. Wenn wir von einem anderen Wesen ein Geschenk annehmen, so werden wir dadurch verändert, und zwar ganz einfach deswegen, weil seine Kraft uns Macht verleiht, und dies nicht, weil wir etwas bekommen, das man auf die Bank bringen oder mit dem man sich brüsten könnte, sondern weil es uns größer werden lässt und uns fähig macht, uns selbst zu geben.

Man kann ein Geschenk ignorieren oder zurückweisen, aus dem einfachen Grund, weil die Art, wie es verpackt ist, nicht anspricht. Für viele kommt das Geschenk von Weihnachten so, dass das Geschenkpapier die Kirche ist, die dann sogleich im Kleingedruckten alle möglichen Bedingungen für seinen Erhalt festlegt. Aber die Kirche wird immer daran beteiligt bleiben, dass Jesus der Welt geschenkt worden ist. Sie wird als Gemeinschaft von dem Einfluss, den das Geschenk auf sie ausübt, in dem Maße geformt und gebildet, wie sie sich auf Grund von Geschichte und Kultur fortbewegt. Es gibt jedoch jede Sorte von Einwickelpapier in der Kirche, und der Papst hat uns deutlich darauf hingewiesen, dass wir einiges davon so bald wie möglich wegwerfen müssen. Sein Weihnachtsgeschenk an die Kurie bestand darin, dass er fünfzehn verschiedene seelische Krankheiten aufzählen konnte – sie alle betreffen die Art und Weise, wie das Geschenk auf Grund von überstarkem Einfluss des Klerus, Rechtsangelgenheiten, die nur der Form nach legal sind und überbetonten Werturteilen in den Hintergrund gedrängt wird. Hinter dieser in die Augen fallende Institution besteht aber auch die Erfahrung mit der Kontemplation, bei der das Geschenk gefunden und dort, wo es begraben liegt, wiederentdeckt wird – wobei es nur darauf wartet, im Feld unseres Herzens erspäht zu werden.

Kontemplation, jene Freude an der Wahrheit, ist seinem Wesen nach immer ein Geschenk oder eine Gnade, egal ob wir uns nun gerade in einem belebten Cafe befinden, in einem überfüllten Flughafen, in einem Zimmer der Intensivstation, im hinteren Winkel einer Kirche oder dem stillen Kreuzgang eines Klosters. Sie ist radikal einfach, aber nicht leicht. Die Meditation erzieht uns dazu, dieses Geschenk dort, wo es seinen Ursprung hat, ganz zu erfassen und seinen Wert zu schätzen. In dem Maße, wie wir lernen, es zu akzeptieren und anzunehmen, lernen wir auch gleichzeitig, uns in ihm und durch es mitzuteilen, und dies ruft einen Lebensstil hervor, der nicht aus einer Ideologie entstanden ist, sondern unter dem Einfluss der Liebe. Denn man kann dieses Geschenk nicht empfangen, ohne dabei seinen Ursprung lieben zu lernen. Wir können nicht richtig und tief über die Geburt Jesu nachdenken, ohne sie mit der Auferstehung in Verbindung zu bringen. Wir werden nicht dadurch verändert, dass wir darüber nachdenken, sondern indem wir es in uns aufnehmen; es geht nicht darum, dass wir uns daran erinnern, sondern dass wir es wie-

deraufbauen und zurückbringen. Das Anerkennen des auferstandenen Christus, sei es nun, dass dies plötzlich oder allmählich geschieht, bedeutet, dass wir von tief auf verändert werden.

Die Meditation hilft uns, das Geschenk anzunehmen. John Main sagte, dass wir auf diese Weise ‚das Geschenk unseres eigentlichen Wesens akzeptieren lernen‘, und damit gleichzeitig alles, was noch dazu gehört. Aber es kann Zeiten geben, da wir den Mut verlieren, weil wir so lange dazu brauchen, überhaupt etwas hinzuzulernen. Nur dieses ständige Missglücken wird uns auf es zurückverweisen, und deshalb sollten wir den Wert nicht unterschätzen, den ein solches Misslingen für uns haben kann. Wir hören von dem Geschenk, wir gehen darauf ein und merken, wie die geistigen Früchte der Meditation beginnen, sich fühlbar zu machen. Doch wie leicht ist es dabei, in das fehlerhafte System der Ichbezogenheit zurückzufallen. Der tiefe Atem dessen, bei dem man auf jenes Andere bezogen bleibt, verschwindet wieder. Oder wir versuchen vielleicht, an seiner Stelle entsprechend etwas Anderes anzubieten, wie etwa, uns selbst eher mitzuteilen; wenn dann aber das Ergebnis, das wir erwartet haben, ausbleibt, machen wir einen Rückzieher, stellen Bedingungen auf und wappnen uns dagegen, abgewiesen zu werden.

Das Geschenk, das uns Weihnachten beschert, und die Zeit, die wir während der Festtage haben, einmal darüber nachzudenken, wollen uns darauf hinweisen, dass es nicht weiter überascht, wenn das Geschenk abgelehnt wird und das alte System des Ich aufs Neue seinen Platz einnimmt. Wir erinnern uns an die wirklichen Umstände der Geburt Jesu und seines Lebens, und wir erinnern uns ebenso daran, wie sich seine Lehre aus dem Geschenk seiner selbst und dem ihm innewohnenden Geist herauskristallisiert hat. Obwohl es den Anschein haben könnte, dass alles dagegen spricht, und obwohl wir immer wieder fehlgehen – oder vielleicht gerade darum – sehen wir deutlich, dass das Geschenk gut ist. ‚Warum nennst du mich gut?‘ fragte Jesus einmal, ‚Gott allein ist gut.‘

Die meisten unserer Vorstellungen von Gut und Böse hängen mit unserer Idee vom Bösen zusammen. Was gut ist, ist für uns immer der Gegensatz vom Bösen. Eine solche Gegensätzlichkeit scheint recht nüchtern und sachlich zu sein; aber ein Teil dieses Denkens, das alles aus der Sicht der Dualität heraus sieht, wird

mit der Menschwerdung transzendiert. In dem Moment, da Gott Mensch wird, ist die grundsätzlichste aller Trennlinien aufgehoben. Wenn er, wie die frühen Lehrer zu sagen pflegten, ‚Er wurde Mensch, damit wir Gott werden können‘, so ändert das den ganzen Spielplan. Ist das Gute nichts anderes als ethisches Verhalten (Vorschriften einhalten, nichts Böses tun)? Das Geschenk, das Weihnachten für uns bedeutet, sagt nein dazu. Eine neue Art der Wahrnehmung ist mit ihm in die materielle Welt und den menschlichen Bereich eingetreten: diese besagt, dass das Gute, das Gott ‚ist‘, unsere gewohnte Unterscheidung von Gut und Böse nicht länger duldet. Es besagt nicht, dass es deshalb in Ordnung sei, zu stehlen, töten, lügen oder auszubeuten. Aber es besagt wohl, dass uns Gott nicht dafür strafen wird. Die Strafe für ein solches Verhalten ist eher in der Art und Weise, wie wir uns weigern, das Geschenk wirklich anzunehmen, zu suchen. Und eben weil Gott sogar einen Herodes oder die Metzeleien von Peshawar nicht bestraft, können wir das Gute, das Gott ist, erkennen, und wir erkennen es auf eine Weise, die alles menschlich Dunkle entblößt und untergräbt. Außerdem gibt es uns darüberhinaus den Mut, uns ihm zu stellen.

Korrektes ethisches Verhalten ist im besten Falle eine episodenhafte Angelegenheit. Es braucht nicht viel, und schon lässt unser Verhalten unter dem Druck der gegebenen Umstände viel zu wünschen übrig. Das Gute aber ist ein Geschenk, das ohne Unterbrechung immer da ist. Das Wort, das Fleisch geworden ist, hat seit Menschengedenken schon immer bestanden, und sogar noch länger; und dieses Gute, das Gott ist und das ebenso das Wesen des Menschen ausmacht, durchdringt und erfüllt alles Zeitliche mit seinen Mängeln und Missständen. Bevor wir dieses Gute in uns selbst wahrnehmen können, begegnen wir ihm, nicht in irgendwelchen Gedanken, sondern in anderen Menschen. Als ich mich letztes Jahr mit einigen unserer Lehrer in Burma aufhielt, um auf die Einladung der dortigen Kirche hin über Meditation zu sprechen, besuchte ich auch ein Heim für behinderte Kinder, das von einer Gruppe von Schwestern geleitet wurde. In Burma gibt es keine besonderen Zentren oder Programme für die Behinderten, und viele Familien finden es sehr schwer, damit fertigzuwerden. Unter ihrer außerordentlich guten Führung hatten die Schwestern hier eine Umgebung geschaffen, die viel Warmherzigkeit ausstrahlte - und noch mehr. Jedes dieser Kinder

wurde ganz persönlich erfasst und behandelt, sodass man sagen konnte, dass auch eine gewisse Unordnung dort herrschte. Man sprach zu den Kindern nicht von oben herab, und es gab auch keine falsche Bemitleidung dabei, sondern man konnte fühlen, dass sich allgemein alle gleich waren, und dass sie alle harmonisch in einer geschlossenen Gemeinschaft zusammenlebten. Ich glaube kaum, dass die Gestaltung dieses Heims und seine offenherzige Atmosphäre möglich gewesen wäre, wenn nicht das Geschenk des Guten, was weit über das Ethische hinausgeht, unter diesen Schwestern lebendig gewesen wäre. Der Antrieb war hier in erster Linie nicht, Gutes zu tun, sondern einfach gut zu sein.

Diese Schwestern und die Kinder in ihrer Obhut waren es wirklich wert, bewundert zu werden. Die großen Erfolgsmärchen und heroischen Taten, die sogleich ihren Weg in die Schlagzeilen finden, können vorübergehend unsere Bewunderung hervorrufen und schwinden dann wieder aus dem Gedächtnis. Aber über die wahrhaft Großen unter den Menschen lesen wir gewöhnlich nicht auf der ersten Seite; die bleibt den berühmten Persönlichkeiten vorbehalten; und dennoch werden und bleiben jene Menschen Teil unseres Lebens, eben weil sie uns sich selbst geschenkt haben. Sie weisen wiederum auf das Geschenk echten Seins hin, und damit schließlich auch auf das Geschenk, das Weihnachten bedeutet. Somit also: hurra, Jesus kam! Aber wichtiger noch: er ist geblieben.

Seine Geburt in dem kleinen unschönen und schon für damalige Verhältnisse gewalttätigen und umstrittenen Bethlehem war der Anfang einer Geschichte, deren Ende wir noch nicht erlebt haben. Die Umstände seiner Geburt werfen die Frage auf, ob wir in der Tat gut seien. Unschuldig, rein, mit der erstaunlichen Fähigkeit ausgerüstet, die Dinge so zu sehen, wie sie sind, ja – aber wirklich gut, gut in dem Sinne, wie nur das Überirdische gut sein kann? Uns ist ein starker Erhaltungstrieb angeboren, und wir wachsen so auf, dass wir daran gewöhnt sind, das Angenehme zu suchen und alles Schmerzhafte zu vermeiden. So weit, so gut. Aber bald schon bildet sich aus dieser Gewöhnung das Miasma der Illusion heraus. ‚Miasma‘ ist das Wort, das zuvor die vergiftete Atmosphäre beschrieb, jene Luft, in der furchtbare Krankheiten gedeihen können. Wir leben innerhalb der Luftblase des Miasma, der Illusion, sind aber von der frischen Luft der Wirklich-

keit umgeben. Bald bringt uns jedoch unsere Erziehung dahin, dass wir uns einbilden, das Illusionäre sei besser als das Wirkliche. Das eigentliche Geschenk besteht darin, dass diese Luftblase zum Platzen kommt, und dass die verpestete Luft von der Frische der Wirklichkeit gereinigt wird. Aus diesem Grund ist Jesus für kurze Zeit auf den Plan getreten. Liebe fließt aus der Fülle, und es ist jene Fülle des Seins, die wir Vater nennen, die in die Welt des Menschen und seinen Bereich eingetreten ist. So wie ein Teil des Ganzen die Schönheit des Ganzen in Erfahrung bringt, so macht dieses Geschenk nicht nur das Leben erträglich, sondern es verändert auch unsere Fähigkeit zum Leben, indem es sie völlig umwandelt.

Während des vergangenen Jahres ward mir wie immer die Gelegenheit zuteil, viele verschiedene Teile unserer Gemeinschaft, so wie sie als Ganzes gesehen die Meditation Tag für Tag erneuert und neu gestaltet, kennenzulernen. Ich treffe das Ganze in jedem Teil an, in jedem einzelnen, der sich der Meditation widmet. Ich möchte all jenen meinen Dank aussprechen, die mich während der letzten zwölf Monate so herzlich und mit soviel Anteilnahme aufnahmen und mir so viele neue Anregungen gaben; ich möchte Euch allen danken, weil ihr dieses Geschenk zusammen mit mir geteilt habt, und das ihr auch mit so vielen eurer Gemeinschaft-

ten, sowohl auf nationaler wie auch auf regionaler Ebene, teilt. Der heilige Augustinus hat vor vielen Generationen von der kurzen, ‚pfeilartigen‘ Mantra gesprochen, die die Wüstenmönche benutzten. Heute ist es so, dass sie die Wüste und das mönchische Leben überhaupt hinter sich gelassen hat. Sie berührt heute das Leben von Kindern, alten Menschen, Studenten, von jenen, die die Rauschgift- und Trunksucht bekämpfen, von Geschäftsleitern und Heimatlosen, Pfarrangehörigen und von denjenigen, die eine geistige Heimat finden möchten. Es ist ein Geschenk, von dem wir lernen können, was Schenken wirklich bedeutet, und es ruft am Ende eines weiteren Jahres das Gefühl einer wundervollen Dankbarkeit in mir hervor.

Alle von uns im *Meditatio Haus* und alle von unserem internationalen Team, das der Gemeinschaft zur Verfügung steht, wir alle wünschen Euch von Herzen eine segensreiche Zeit und tiefe, echte Freude im kommenden Jahr.

In großer Liebe

Laurence



The Meditatio Newsletter

erscheint viermal jährlich und wird *herausgegeben vom*
International Office of The World Community for Christian Meditation,
32 Hamilton Road, London W20 7EJ, UK
Tel. +44 208 579 4496
Kontakt: welcomed@wccm.org
(Copyright The World Community for Christian Meditation)

Herausgabe der deutschen Fassung

Weltgemeinschaft für Christliche Meditation in Deutschland
Koordination: Christiane Floyd
Nassauische Straße 23, 10717 Berlin, Deutschland
Tel. +49 (0)30 8833555
Kontakt: www.wccm.de
Übersetzung: Margrit Dahm

